

Verbundkatalog Kalliope

René Schickeles neuer Roman.

Mann, Klaus

Prag, 1937-04-25

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Von Klaus Mann.

Es wäre gar nicht übel, sondern recht angenehm und häufig ~~Wohl~~ notwendig, wenn es ~~gäbe~~ einen Codex von Zeichen gäbe, die man einer Buchkritik voraussetzen könnte, so etwa wie vor einem Musikstück Schlüssel und Tonart angegeben sind. Ich meine Zeichen, die den Leser darüber unterrichtet, welchen Maßstab der Rezensent an das ~~Werk~~ legt; zu beurteilende Werk legt; zu welcher Kategorie von Büchern das betreffende etwa gehört - ob es hohe ~~oder~~ Literatur, oder Tendenz- oder Unterhaltungs-Literatur ist -; welchen Platz in der Hierarchie der Schriftsteller sein Autor einnimmt - denn eine solche Hierarchie gibt es -; mit welchem Mass von prüfender Strenge, mit welchem Anspruch man ihm also entgegentritt.

Da dieser Zeichen-Codex, dieses System von Hieroglyphen fehlt, wird der Leser oft getäuscht und in die Irre geführt, ~~anstatt unterrichtet~~. Er findet etwa ein zwar politisch nützliches, gut gemeintes, brav gemachtes, aber literarisch ganz anspruchsloses und - um es nur heraus zu sagen - wertloses Buch herzlich gelobt; ("nur so weiter, junger Mann!" heisst es da. "Solche Bücher können wir brauchen!") Das Produkt eines wirklichen Schriftstellers aber, eines echten, passionierten Künstlers, wegen irgendwelcher fragwürdiger Züge, wegen irgendwelcher Fehler, die ihm eignen mögen, getadelt. Der Leser muss also den - falschen - Eindruck bekommen, dass die Arbeit des braven, aber literarisch nur ganz mässig begabten jungen X. wertvoller sei, als die des reifen, hoch entwickelten, vielfach bewährten Y. Der Kritiker hat nämlich an das Werk des Y. einen ganz anderen und sehr viel strengeren Massstab gelegt, als an die redliche Erstlings-Leistung des jungen X. Nur hat er unterlassen, den Leser darauf hinzuweisen, dass er Y. nur tadelt, weil er das Beste, das Vollkommene von ihm erwartet; und dass er X. mit so viel Gutmütigkeit nur deshalb be-

handelt, weil er bei ihm durchaus nichts von besonderem Reiz und Wert vorausgesetzt hatte.

Diese der Kritik voran zu setzenden Schlüssel-Zeichen müssten das Publikum vor allem auch darüber ins Bild setzen, ob der Schriftsteller, mit dem man es zu tun hat, eine persönlich geprägte, eine dichterische Prosa schreibt; ob er überhaupt einen S t i l hat, oder ob er sich nur schlecht und recht - mehr oder minder korrekt - verständlich macht. Ich fürchte, man hat vielfach vergessen, dass der Rang eines Autors, zunächst und vor allem, durch seinen Stil bestimmt wird. "Der S t i l ist die Physiognomie des Geistes", heisst es bei Schopenhauer. "Sie ist untrüglicher, als die des Leibes." Auf die Merkmale und besonderen Zeichen dieser "Physiognomie" verstehen sich nur noch wenige; sie werden meist übersehen. Wer fragt denn noch danach, wie ein Buch geschrieben ist? Wer kümmert sich denn noch um Reiz und Rythmus, um Charme und Melodie der Prosa? Wenn einer nicht geradezu grammatikalische Schnitzer macht, kann er ^{heute} schon ein grosser Schriftsteller heissen....

Gäbe es bei breiteren Leserschichten - gäbe es auch nur bei der literarischen Kritik einen Sinn und ein Verständnis für die stilistische Valeurs - ein Autor wie R e n é S c h i c k e l e müsste berühmter sein, müsste erfolgreicher sein, als er es tatsächlich ist; wenn man seinen Namen hört, müssten alle, die deutsche Dichtung lieben, gleich wissen: René Schickele - ein echter Künstler unter unsren Schriftstellern! Einer, der das Instrument der deutschen Sprache wirklich beherrscht; der auf ihm zu spielen versteht, ihm Überraschend holde Töne zu entlocken weiss, wie nur wenig andre, wie nur g a n z wenig andre in dieser Zeit.

Immer also, wenn wir uns mit einer Arbeit von René Schickele kritisch beschäftigen, haben wir unserer Betrachtung jenen "Schlüssel", jene Hieroglyphe voran zu stellen, welche bedeutet: ^(H) hier handelt es sich um

hohe Literatur, um etwas sehr Feines, Seltenes, um ein Produkt aus kostbarer Substanz. Erst wenn das betont und eindeutig festgestellt worden ist, dürfen wir auch mit Einwänden kommen.

Denn freilich lassen sich gegen den neuen Roman von Schickele "Die Flaschenpost" (Verlag Allert de Lange, Amsterdam) auch Einwände anbringen, und Bedenken drängen sich auf. Es ist in diesem mit Schönkriem r w h vielen ~~Flaschen~~ begnadeten Buch ein Element des Spielerischen, des Abseitigen; es herrscht in ihm, von Anfang bis zum Ende, eine melancholisch-hochmütige Distance zu den grossen Sorgen und Problemen der Zeit, durch die wohl mancher zum Widerspruch, ja, zum Widerwillen gereizt werden könnte.

Der Held des Romans - aber keine Bezeichnung dürfte in diesem Falle weniger passend sein als die des ⁿ Helden; die zentrale Person des Buches also - jene nämlich, die das Wort führt, welcher der Bericht in den Mund gelegt ist - ist ein Fremdling in dieser Zeit, kommt nicht mit, ^{er} will nicht mitkommen, weiss durchaus nichts anzufangen mit den grossen kollektiven Bewegungen der Epoche, ein Individualist bis zu dem Grade, dass man ^{ihn} beinah einen Anarchisten nennen möchte, wenn ihm zum Anarchisten nicht wiederum die Tatkraft, die Aktivität im Verneinen fehlten. Da die Realität ihm unerträglich ist, flüchtet er in den Wahnsinn ⁿ - wobei sich die alte Hamlet-Frage ergibt: Spielt er den Wahnsinn nur, oder ist er ihm wirklich verfallen? Die Verwirrtheit seines Sinnes äussert sich vor allem darin, dass er den Mann, welcher in dem südfranzösischen Nest sein Nachbar ^a ist, hartnäckig und eigensinnig für den Exkönig von Spanien hält. Es ist dem Richard Wolke - dies der Name unseres Riviera-Einsiedlers - gar nicht auszureden: Der Herr von nebenan ist der Exkönig. Dabei handelt es sich in Wirklichkeit um einen Anarchisten auf Urlaub - um einen veritablen Anarchisten in diesem Fall: er hat schon sechzehn Personen, darunter zwei Minister umgebracht. Wolke seinerseits bringt nur einen einzigen Menschen um: eben den falschen Exkönig. Dieses ist die einzige

Tat, zu der ^{er} (es bringt - : eine verfehlte, eine irrtümliche, eine falsche Tat; denn der, den er tötet, ist ja im Grunde sein Gesinnungs-
genosse. Aber so geht es wohl, wenn die nicht zum Handeln Geborenen
sich zur Handlung aufraffen: sie hauen daneben, es kommt nicht das
heraus, was sie sich vorgestellt hatten. Zunächst allerdings spüren
sie eine gewisse Befriedigung - irrtümlicher Weise. "Ich ging nach
Hause", heisst es, nachdem das Unsinnige geschehen ist, mit schönem,
lyrischen Pathos, "duftend vom schwermütigen Glücke eines, dessen
Lebenswerk getan ist." Wer aber lächt, wer vor Lachen geradezu brüllt,
das ist die Polizei: Wolke hat - oh, bittere Ironie! - ohne es zu
wissen oder zu wollen, einen schlimmen "Feind der Gesellschaft" be-
seitigt.

Sonst bringt er nicht viel fertig im Laufe dieser melancholisch-
witzigen Erzählung. Nicht einmal zu der Nacht mit der Freundin des
falschen Exkönigs - einer hinreissend geschilderten, von Sinnlich-
keit gleichsam leuchtenden Person, in die sich unser Wolke ^{heftig} verliebt -
darf es kommen.

Die Handlung - die sich gerade dadurch auszeichnet, keine Handlung
zu sein - ist in die strahlende südfranzösische Landschaft ^{ob} gestellt,
in den "Midi" - keiner vermag ihn so zu schildern, wie René Schickele,
Spezialist für das Elsass und für die Provence. Wie das duftet!
Was für zarte und satte Farben das hat! Wenn ich an das Buch "Die
Fleckenpost" denke, habe ich eine Erinnerung wie an den Duft von
Mimosen. Und wie prachtvoll lebendig stehen diese südlichen Typen
da: Josefo - reizender Gauner, fragwürdiger Papa dieser von allerlei
gemischtem Volk bewohnten kleinen Niederlassung. Und Nina, seine
reizvolle Frau, eine Kranke, schon halb Entrückte, mit Betrübtheit
und mit Zärtlichkeit sehen wir sie sterben, wie man eine hübsche,
durchsichtig zarte Figur entschweben sieht.

Es gibt viel zu bewundern, viel zu lieben. Das ganze Buch ist ge-

-5-

schrieben mit einer ^{ganz bewußt} ~~händerba~~ leichten Hand; mit jenem Fingerspitzen=
gefühl für die nuance, das Nietzsche bei seinen Deutschen so bitter
~~hübsch~~ vermisste. Man ist Artist und Liebhaber des Artistischen
genug, um begeistert zu sein. Freilich, man ist auch Moralist - mora=
listischer Politiker genug - um mit Kum^mer - ja, um mit einem Gefühl,
das fast Empörung ist, - zu empfinden: Hier entzieht sich ein reifes,
sicheres, sensibles, hoch entwickeltes literarisches Talent der Prob=
lematik der Zeit. Ein Künstler flieht in holde, abseitige Gegenden: es
ist ~~Fahnenflucht~~. Der Fall Richard Wolke, das ist beinahe der Fall
René Schickele. Der Unterschied ist nur: Schickele ist wertvoller als
Wolke; er ist u n s wertvoller, wir brauchen ihn mehr. Wolke ist nur
ein Kreuz. Schickele ist ein Dichter. Der Dichter sollte sich nicht
zu viel mit Kreuzen beschäftigen, sondern mehr mit denen, die ~~zu der~~
~~Zeit den Dingen, die~~ / Anteil nehmen an unseren Sorgen
und Hoffnungen und die teilhaben an unseren Kämpfen.

Prag, 25. IV. 37.